

Eine Reise nach Neu-Guinea

Autor(en): **Grunder, Carlo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Reise nach Neu-Guinea

Von Carlo Grunder

Weihnachtsabend! Kurz vor Sonnenuntergang ist der Dampfer aus dem Hafen von Matassar auf Celebes ausgelaufen, zur langen Reise durch die Inselgruppen der Molukken, nach Neu-Guinea.

Diese Linie der holländischen Schiffahrtsgesellschaft, welche den Verkehr im indischen Archipel besorgt, führt nur wenige Passagiere: Eine Lehrersfamilie, einen Sammler von seltenen Vogelspecies für die zoologischen Gärten in England, und mich, mit dem Auftrag, günstige Stellen für die Errichtung von Flugplätzen und festen Niederlassungen an den Küsten Neu-Guineas zu rekonoszieren. Diese Niederlassungen sollen als Basis dienen für die Luftvermessung eines Gebietes von der dreifachen Größe der Schweiz. Im Zwischendeck haben sich chinesische Händler und viele Eingeborne häuslich eingerichtet. Sie machen die Reise auf offenem Deck unter den Sonnensegeln, die Schutz gegen Wind und Wetter bieten.

Wir passieren am folgenden Morgen die Südspitze von Celebes mit Kurs auf Ambon, der Stadt auf der gleichnamigen Insel, dem Regierungssitz für die Molukken. Der Tag beginnt heiß. Gestern Abend wurde der Reiseproviant, ein Rind, geschlachtet, und der Kapitän hat sich zum Frühstück Beefsteak à la Tartare ausgebeten, mit viel Mayonaise. Er bewältigt auch richtig zwei etwa tellergroße Stücke dieser karnibalistischen Speise, verzehrt später noch einige Koteletts mit Bratkartoffeln und begibt sich nach Ablauf dieses Frühstücks, befriedigt, den Weihnachtsmorgen würdig eingeleitet zu haben, zu seinen Seefarten auf die Kommandobrücke.

Außer der steilen Felsküste von Boeton, die am Abend des zweiten Tages aus dem Meer auftaucht, ist auf der Reise nichts zu sehen, als blaues Wasser und unendlicher Horizont. Am dritten Morgen fahren wir zwischen grünen Hügeln durch die schmale Einfahrt in die

Bucht von Ambon, die einen vollkommen geschützten, natürlichen Hafen bildet.

Die Ausdehnung dieses Regierungsbezirks ist gewaltig. Auf eine Karte Europas übertragen, würde das Gebiet gerade etwa im Viereck Stettin—Westküste von Irland—Bilbao—Venedig, Platz finden.

Im Zeitalter der Entdeckungen (1511) setzten sich zuerst die Portugiesen auf den Gewürzinseln, wie die Molukken in jener Zeit genannt wurden, fest und schlossen Kontrakte mit den einheimischen Fürsten für die Lieferung von Mustat und Gewürznelken. Ums Jahr 1600 erschienen die Holländer. Es gelang ihnen, die Portugiesen zu vertreiben, indem sie von der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der portugiesischen Herrschaft Gebrauch machten.

Die ostindische Kompagnie, welche damals in den Kolonien regierte, errichtete das Gewürzmonopol, wodurch während fast zwei Jahrhunderten die Molukken zum wertvollsten Objekt der holländischen Besitzungen im Osten werden. Im Zuge der Kriege der Engländer gegen Napoleon wird auch den Holländern der ganze Kolonialbesitz im Osten abgenommen und so kommen die Molukken für kurze Zeit (1798—1802 und 1804—17) unter englische Herrschaft. Nach Ablauf der napoleonischen Zeit wird der alte Besitzstand wieder hergestellt.

Das Monopol hat in den 200 Jahren seines Bestehens öfters Anlaß zu Aufständen der Bevölkerung gegeben, da der Schleichhandel und unerlaubte Anpflanzungen sehr streng bestraft wurden. Noch jetzt heißen die Raubzüge der Papuastämme auf Neu-Guinea „Honigzüge“, gleich wie früher die Strafexpeditionen der ostindischen Kompagnie gegen unbotmäßige Pflanzler und Händler genannt wurden.

Vollends erschüttert wurde die Monopolstellung der Inseln als Gewürzlieferanten erst durch die Entwicklung des englischen Kolonialbesitzes, die den Anbau von Gewürzen in andern tropischen Gebieten förderte. So wurde im Jahre 1824 die Anpflanzung freigegeben und das Monopol aufgehoben.

Die von Natur aus sehr träge und nicht auf kulturelle Besserstellung bedachte Bevölkerung hat es dann nicht verstanden sich auf den Anbau neuer Gewächse umzustellen, sodaß die von einer intelligenten und expansiven Bevölkerung bewohnten Inseln Java und Sumatra die Molukken überflügeln und das Zentrum der wirtschaftlichen Entwicklung sich nach den Sunda-Inseln verschob.

So tritt in den Molukken überall der Verfall zu Tage und es scheint einem, wenn man aus den lebensprühenden Städten Javas kommt, daß die Zeit hier die letzten hundert Jahre still gestanden ist. Nur die imposanten Befestigungen der Hafensplätze zeugen von der früheren Bedeutung der Inseln.

Heute ist Kopra das weitaus wichtigste Ausfuhrprodukt, an zweiter Stelle kommt Damarharz, während die Gewürzausfuhr erst den dritten Platz einnimmt.

Kopra, das Fruchtfleisch der Kokosnuß, bildet sich mit zunehmender Reife der Nuß an der innern Seite der hölzernen Schale. Die junge Nuß enthält Fruchtwasser, das als Getränk angenehm schmeckt und auch zur Bereitung von Palmwein dient. Die reifen Nüsse werden mit dem Buschmesser aufgespalten, und mit einem primitiven Werkzeug, das aussteht wie ein zugeschliffenes Dengeleisen, wird das Fruchtfleisch, Kopra, von der Schale geschabt. Die Koprastücke werden dann auf Kosten von Bambus an der Sonne getrocknet und dann in Säcke abgefüllt.

Damar ist ein Harzprodukt und dient als Ausgangsmaterial bei der Lackfabrikation. Die ausgedehnten Wälder der wenig bewohnten Inseln bergen einen großen Bestand an Damarbäumen. Die Gewinnung und das Einsammeln des Harzes ist eine der Haupteinnahmequellen der primitiven Eingebornen.

Wir verlassen Ambon mit Kurs auf die Inselgruppen des Batjanarchipels und Halmabeira. Hier beginnt für die Bemannung, welche aus Matassaren, den Seeleuten von Indonesien, besteht, harte Arbeit. Der Dampfer windet sich durch enge Durchfahrten oder steuert kleine, von Korallenriffen umgebene Inseln an, um Kopra abzuholen. Alle drei Wochen kommt der Dampfer vorbei und seine Ankunft ist jedesmal ein Ereignis in dem eintönigen Leben.

Wenn die Sirene draußen vor dem Riff heult und die Ankunft des Dampfers verkündet, sammelt sich die ganze Einwohnerchaft am Strand. Der Dampfer geht in sicherem Abstand vor dem Riff in kristallklarem Wasser vor Anker. Die Rettungsboote werden ausgeschwungen, im Nu sind sie bemant mit den braunen Arbeitern.

Ein langer Zug von Rettungsbooten wird durch die Motorbarasse nach der Küste geschleppt. Nur zu oft ist der Strand aber so feicht, daß auch diese kleinen Fahrzeuge nicht ans Ufer kommen können und einige zehn Meter vor dem Strand liegen müssen. Dann gehen die Kulis ins Wasser, der erste Steueremann, der das Laden beaufsichtigen muß, wird auf die Schultern genommen und trocken an Land befördert. Auch die Passagiere werden auf diese Weise an den Strand gebracht.

Sack nach Sack wird im Lagerhaus auf die Rücken der Kulis gehoben und in langer Einerkolonne bewegen sich die Träger im Trab nach den Booten und zurück zum Schuppen. Die vollgetürmten Boote werden durch die Barasse nach dem Dampfer geschleppt und leere Boote zurückgebracht.

Ein Teil der Bevölkerung hat sich inzwischen mit Ruderbooten an Bord des Dampfers begeben, um dort beim chinesischen Händler Waren und Lebensmittel einzutauschen oder zu kaufen. Während einiger Tage und Nächte herrscht unaufhörlich der Lärm der Dampfwinden, die Rufe der Kulis und das Geschmetter der Eingebornen auf dem Schiff. In vierundzwanzig Stunden werden oft 15 Dörfer angelaufen. Alle Bewegungen des Dampfers müssen präzise und rasch ausgeführt werden, damit der Fahrplan einigermaßen eingehalten werden kann.

Die lieblichen Kokoshaine, das blaue Meer und die in allen Farben leuchtenden Korallriffe können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Inseln arm sind und an Kultur gegenüber Java stark zurückstehen. Die Kokospalme, etwas Reisbau, die Anpflanzung von Gewürzen, Bataten und andern Gewächsen, der Fischfang und das Einsammeln von Urwaldprodukten, liefern alles zum Unterhalt. Hausindustrie fehlt fast ganz und handwerkliche Betätigung ist selten anzutreffen.

Typisch ist hier nur die Bauart der Boote, die, wie überall in der ganzen Südsee gebräuchlich, mit Auslegern versehen werden. Die Ausleger verhindern das Umtippen des Bootes bei hohem Seegang und ermöglichen die Verwendung von großen Segeln, die in keinem Verhältnis zur Größe des Bootes stehen.

Das Segeln mit einem solchen Fahrzeug ist bei steifem Wind ein besonderes Erlebnis. Pfeilschnell schießt das schmale Boot durch das Wasser. Trotzdem es nicht umtippen kann, erheischt das Manövrieren wegen der leichten Bauart doch Vorsicht, besonders bei hohem Seegang. So hat eine meiner Fahrten ein vorzeitiges Ende gefunden, weil der Mast brach und mit den Segeln weggerissen wurde, worauf wir rudern das Land gewannen.

Auf nördlichem Kurs passieren wir die letzten Inseln des Batjanarchipels. Am Horizont tauchen eine Reihe Vulkane auf, die wie umgekehrte Spielzeugkreisel in der weiten Wasserfläche stehen. Mit jeder Fahrstunde wachsen die Kreise zu imposanteren Gebilden aus dem Wasser. Durch den Kurs des Schiffes verschieben sich die Silhouetten, was während des ganzen Tages ein abwechslungsreiches Bild bietet. Landschaftlich ist dieser Tag der Höhepunkt der ganzen Reise.

Die Vulkane von Halmahera sind in jüngerer geologischer Zeit entstanden und gehören zur Vulkanreihe, welche sich von Halmahera in südwestlicher Richtung nach Ceram und Banda fortsetzt, längs einem tektonischen Graben.

Trotzdem alle Vulkane noch in Tätigkeit sind, fanden in letzter Zeit keine schweren Ausbrüche statt. Wohl sind Erdbeben hier sehr häufig. Die Inselvulkane haben eine Höhe über dem Seespiegel von bis zu 1700 Metern, bei einer Meerestiefe von über 3000 Metern, woraus sich ergibt, daß die Spitzen sich fast 5000 Meter über den Boden erheben.

Aus großer Entfernung sieht man nur die makellose Kegelform der Vulkane. Beim Näherkommen sind aber die Zeugen früherer Ausbrüche und die Arbeit der Erosion an den steilen Flanken zu erkennen. Am wildesten schaut der Vulkan Makian aus, mit seinem zackigen Kraterand und seiner gespaltenen Flanke, welche bei einem Ausbruch wie eine Schuttlung eines Gugelhopfes herausgeschlagen wurde.

Die Dörfer am Meeresspiegel liegen in Palmhainen; weiter oben, an den Flanken der Vulkane, die Felder und Muskat-anpflanzungen, die bald in Urwald übergehen, mit welchem die Regel bis zur Spitze bedeckt sind. Das große Gefälle läßt das Wasser sehr rasch abströmen und macht Ackerbau und Anpflanzungen unmöglich.

In Ternate, der Stadt auf einer Vulkaninsel, bleiben wir einen Tag. Auch hier zeugen die großen, verwahrlosten Häuser, das Fort und der Sultanspalast, der jetzt ein Museum beherbergt, von der großen Vergangenheit.

Mit Ternate ist der nördlichste Punkt unserer Reise längs Halmahera erreicht. Der Dampfer wendet sich wieder südwärts. Am nächsten Morgen sind die lieblichen Bilder der Korallinseln verschwunden. Wir dampfen in schwerer See nach Osten

auf Neu-Guinea zu. Einige kleine Inseln werden noch angelaufen, wo sich Kokosplantagen befinden. Hier haust oft ein Europäer jahrelang allein unter den Eingebornen. Wer einmal in diesen Winkel der Erde verschlagen ist, kommt nicht so bald wieder von dort fort. Die kleinen Gesellschaften können die Kosten von Urlaube in Europa nicht bestreiten. Seit sich der Weltmarktpreis von Kopra etwas erholt hat, ist auch die Position der Pflanzer besser geworden.

Die Bevölkerung von Neu-Guinea, die Papuas, stehen auf niedrigster Kulturstufe, teilweise sogar im Steinzeitalter. In vielen Gebieten der Insel sind heute noch Steinwerkzeuge im Gebrauch. Ein beliebter Tauschartikel bilden alle möglichen Gegenstände aus Eisen, bis zu alten rostigen Nägeln, die von den Papuas gegen Urwaldprodukte eingehandelt werden. Seitdem die Jagd auf die Paradiesvögel, welche früher ein Hauptposten der Ausfuhr bildete, verboten ist, hat der Eingeborne als Tauschprodukte an der Küste hauptsächlich Harze (Damar) und wildwachsende Gewürznelken anzubieten. Dagegen handelt er etwas Tuch, Gebrauchsgegenstände und vielleicht Reis für seine primitiven Bedürfnisse ein.

Landwirtschaft wird nur bei den Stämmen, welche im mehr gebirgigen Innern leben, in sehr primitiver Weise ausgeübt. Die Papuas sind größtenteils noch Nomaden, leben von Fischfang, Jagd und Urwaldprodukten, unter denen Sago an hauptsächlichster Stelle steht. Längs der Küste trifft man in den Sümpfen Pfahlbaudörfer, während an der Südküste einzelne Stämme sich auch Wohnungen auf Bäumen einrichten.

Vorläufig nimmt der Papua gerne vorlieb mit allem, was ihm durch die Natur ohne Arbeit in den Schoß geworfen wird. Der Eingeborne kennt keine Lohnarbeit, er muß erst an regelmäßige Arbeit gewöhnt werden. Plantagenunternehmungen, welche überall als erste Pioniere der Kultur die weiten, leeren Gebiete des Archipels erschlossen haben und als deren Mitläufer Kleinindustrie und Handel sich entwickeln, können hier nicht oder nur unter schwierigen Bedingungen entstehen. Die einheimischen Arbeitskräfte fehlen und die Arbeiter müssen von Java oder andern Sundainseln herangeführt werden. Die Ausrichtungen für industrielle Landwirtschaft sind übrigens nicht hoch einzuschätzen, weil in der Nähe der Küste der wertvolle vulkanische Verwitterungsboden, welcher Java und Sumatra so fruchtbar macht, vollständig fehlt. Im Gegenteil, im Küstengürtel eignen sich nur sehr kleine Gebiete für die Landwirtschaft, da der Boden arm oder sumpfig ist. Nur bei intensiver Kultur, vereint mit Bodenverbesserungen, könnte ein lohnender Ertrag erzielt werden.

Aus diesen Gründen begnügt sich die Regierung vorläufig mit der Verbesserung der Verhältnisse an einigen ausgesuchten Stellen der Küste, während das Innere sich selbst überlassen bleibt. Sporadische Patrouillenzüge sorgen für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Durch Erziehung zur Sesshaftigkeit, Anleitung zu Landwirtschaft und Handwerk, muß in langsamem Tempo die Hebung des Lebensstandards der Eingebornen erfolgen.

Die geologischen Untersuchungen haben ergeben, daß abbaubwürdige Mineralstoffe spärlich vorhanden sind, sodaß auch von seiten der Industrie kein Impuls für die wirtschaftliche Erschließung der Insel ausgeht. Nur ein Weltkonzern der Petroleumindustrie, in dessen Dienst ich die Reise unternehme, will, nachdem erste orientierende Untersuchungen die Möglichkeit von Vorkommen erwiesen haben, große Gebiete genau explorieren.

Zur Beleuchtung des Kulturzustandes der Papuas und der verwandten Stämme auf den Neu-Guinea umringenden Inseln sei hier eine kleine Episode nachgezählt, die der englische Vogelsammler eines abends zum Besten gibt. Der Engländer erzählt:

„Eines Abends saß ich in meinem Bondock (Hütte aus Rundholz mit Palmblättern als Dach und Wand) beim Abendessen. Die Sonne ist eben untergegangen, die Leute im nahen Dorf gehen zur Ruhe.“

Eine Papuafrau erscheint noch mit einer gefangenen Kron-
taube. Nach einigen Verhandlungen über den Tauschpreis, zeigt
die Frau nach dem Tisch, nach der Konfitürenbüchse, die soeben
geöffnet wurde und wünscht sich diese als Entschädigung. Ich
willige ein, der Kauf wird zu beidseitiger Zufriedenheit ge-
schlossen und die Frau verschwindet zufrieden unter den Palmen
heimwärts.

Wenig später kommt ihr Mann aus dem Busch mit einem
andern Vogel. Auch er wünscht als Kaufpreis für seine Jagd-
beute eine Konfitürendose zu erhalten, die zweite, die inzwi-
schen geöffnet wurde und auf dem Tische steht.

Ich erkläre ihm, seine Frau sei soeben hier gewesen und
habe bereits eine Büchse in Tausch in Empfang genommen.
Der Mann nimmt daher den üblichen Preis in Tabak entgegen
und tritt heimwärts.

Kurz darauf entsteht im Dorf großes Geschrei, Hühner
gackern, Schweine rennen grunzend umher, ein ungewohnter

Lärm zu dieser Zeit. Ich gehe ins Dorf und finde folgenden
Tatbestand:

Die Frau hat sich nach dem Heimkommen nicht etwa um
die Bereitung des Mahles bekümmert, sondern verwendete die
Zeit zur Schönheitspflege. Sie schmierte sich dabei den ganzen
Inhalt der Konfitürendose in den schwarzen Wuschelpopf.

Wie nun der Mann heimkommt und sich auch einen Anteil
des fremden Federbissens wünscht, findet er die sauer verdiente
Delikatesse im Haar seiner besseren Hälfte.

Er beschließt sofort zu handgreiflichen Argumenten über-
zugehen, packt die Frau beim Genick, tunkt ihren Schopf in einen
Holztrog mit Wasser, wäscht die Konfitüre aus, ergreift einen
Stock, verprügelt die Missetäterin und nach Ablauf der Proze-
dur ... trinkt er den Holztrog leer!

Mit einer weiteren Büchse Konfitüre wird der eheliche
Friede wieder hergestellt und Ruhe kehrt ins Dorf ein."

Soweit die Erzählung des Engländers.

Sieben Häuser und ein Gedanke: Kampf der Arbeitslosigkeit

Wirklich produktive Bekämpfungsmethoden der Arbeits-
losigkeit und ihrer Folgen, die nur Vorteile und keine Nachteile
mit bringen, sind ebenso selten wie nachahmenswert. Ein Bei-
spiel dieser Art steht nun seit bald anderthalb Jahren auf dem
ehemaligen Auland längs des alten Saanedammes zwischen
Glümmenen und Laupen: Eine aus sieben gleichartigen Heim-
wesen bestehende Arbeiterfiedlung, die sich bis jetzt nach allen
Richtungen so gut bewährt hat, daß mit ihrer baldigen Er-
weiterung zu rechnen ist.

Jedes dieser welleternitbedeckten Holzhäuser enthält drei
Zimmer, Wohnküche, Speisekammer, Duscherraum und Abort,
alles auf einem Boden; der Ausbau des geräumigen Dachstoffs
(in dem beispielsweise zwei Kinderzimmer eingerichtet werden
können) wird dem Siedler überlassen. Das Wohnhaus ist mit
dem Kleintierstall und Geräteschuppen durch einen geräumigen
Schopf verbunden, der äußerst vielseitig verwendbar ist. Zu
jedem Heimwesen gehören 2300 bis 3000 Quadratmeter Ruß-
land, das zuerst durch Rodung von den Siedlern selbst urbar
gemacht werden mußte (während der Baugrund zumeist durch
den Freiwilligen Arbeitsdienst freigelegt wurde) und nun dazu
bestimmt ist, die Selbstversorgung mit Gemüse und Obst sicher-
zustellen. Der Ofen in der Küche dient zum Kochen und Heizen
(Lufterwärmung) der drei Zimmer; das Brennmaterial ist ent-
weder Holz oder Kohle oder irgendwelche Abfälle. Die Siedlung
besitzt eine eigene Wasserversorgung, die auch für eine bedeu-
tende Erweiterung vollständig ausreichen wird.

Nach Abzug der Bundes- und Kantonszubsidien bleiben
12,500 Franken für Haus und Land, die der Mieter schuldig
wird, nachdem er das erste Jahr nur Mieter gewesen ist und
das Heimwesen nach Ablauf dieser Probefrist nun käuflich zu
übernehmen wünscht. In diesem Fall muß er sich darüber aus-
weisen, daß er fleißig, sauber und geeignet ist, das Haus instand
zu halten und das zugehörige Land intensiv zu bewirtschaften.
Die Höhe der jährlich zu zahlenden Amortisationsquote wird
individuell, d. h. je nach der finanziellen Leistungsfähigkeit und
unter Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Siedlers
bestimmt — ist jedoch immer etwas höher als die eigentliche
Belastung von rund 400 Franken für Kapitalverzinsung,
Steuern und Versicherungen,

Die Siedlung wird dadurch dauernd der Spekulation ent-
zogen, daß jedes Heimwesen nach dem Tode seines bisherigen
Eigentümers von der Wohnungsbaugenossenschaft Laupen zu
den vertraglich festgelegten Bedingungen zurückgenommen und
einem Nachkommen des Verstorbenen oder irgendeinem andern
geeigneten Bewerber wiederum auf Lebzzeiten verkauft wird.
Die kleine Musterfiedlung, die alle in sie gesetzten Erwartungen
erfüllt, entstand auf Initiative der Polygraphischen Gesellschaft
Laupen und aus folgenden Überlegungen:

1. Sie dient den wirtschaftlich Schwachen, also Ganz- und
Teilarbeitslosen, Hilfsarbeitern mit kleinem Lohn und ältern
Leuten, die bereits aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind.

2. Der Siedler kann den größten Teil seiner Nahrung aus
dem eigenen Grund und Boden ziehen (Gemüse, Früchte, Klein-
tierhaltung). Dadurch vermag er sich auch in schweren Zeiten,
ohne in Not zu geraten, über Wasser zu halten.

3. Die Siedlung entlastet die Soziale Fürsorge der Ge-
meinde und des Kantons.

4. Sie ermöglicht es dem Arbeiter, in der Zeit, wo er Ver-
dienst hat, für Zeiten der Arbeitslosigkeit, für seinen Lebens-
abend und seine Familie Ersparnisse zu machen.

5. Dadurch können ältere Arbeiter aus dem Arbeitsprozeß
herausgenommen werden, um jüngern Kräften Platz zu machen.
Die Siedlung ist somit ein wirksames Mittel zur direkten Be-
kämpfung der Arbeitslosigkeit.

6. Sie kann aber auch zur Sanierung notleidender Pen-
sionskassen beitragen, weil für Siedler kleinere Zuschüsse genü-
gen. Sie unterstützt ferner die Arbeitsbetriebe in ihrer Fürsorge
für die ältern Arbeiter, nimmt ihnen einen Teil der Pensions-
zahlungen ab.

7. Eigener Grund und Boden machen den sonst heimatlosen
und dadurch fremden Ideologien leichter zugänglichen Arbeiter
zum Bauern, stärken seine Liebe zum Vaterland. Die Arbeits-
losigkeit verliert einen großen Teil ihrer unheilvollen psychischen
Auswirkungen — dem Siedler bleibt immer noch die Land-
arbeit für sich und seine Familie.

8. Der Bau der Siedlung selbst ist produktive Arbeits-
beschaffung.

Dr. H. Klameth.